# Festival China Time - Yin und Drang

Mit der Reihe "China Time" hofiert Hamburg den mächtigen Handelspartner. Auch kritische Töne sind im Programm gestattet. Nur die Chinesen fehlen. von Verena Friederike Hasel

DIE ZEIT Nº 46/2014 - 21. November 2014  15:46 Uhr  [2 Kommentare](http://www.zeit.de/2014/46/festival-china-time-hamburg#comments)



Aus: Zhang Huan, „Family Tree“, 2000, Farbfotografie, 127 x 102 cm   |  © Zhang Huan/Courtesy M+ Sigg Collection, Hong Kong/by donation

Anfang November war es dann wieder so weit. Der Drache bekam noch mal die Zähne geputzt. Den Mund voller Spinnweben, so sollte er sich Hamburg nicht zeigen. Mit dem Schiff ging es zum Cruise-Terminal, von da aus wurde er mit einem Tieflader zur Reesendammbrücke gefahren. Dort steht das Kupfermonstrum nun, sieben Meter hoch, 4,3 Tonnen schwer, Symbol der [*China Time*](http://chinatime.hamburg.de/).

Zum fünften Mal findet das Festival inzwischen statt. Slogan: "China ganz nah". Inhalt: mehr als 200 Veranstaltungen, darunter Ausstellungen, Workshops zur chinesischen Sprache, aber auch Kochkurse, Kung-Fu und ein Tischtennisturnier. Man mag das für ein Potpourri aus Folklore und Marketing halten, könnte aber auch die Vielfalt loben. Nur stellt sich in diesen Tagen eine viel grundsätzlichere Frage: Kann man in Hamburg mit gutem Gewissen chinesischen Tee verkosten und in fröhlicher Runde Tai-Chi ausprobieren, wenn [in Hongkong die Menschen](http://www.zeit.de/politik/ausland/2014-10/hongkong-protest-polizei-barrikaden) Regenschirme in die Luft halten, um das Pfefferspray der Polizisten abzuwehren, und auf dem Festland Leute verhaftet werden, weil sie mit den Protesten sympathisieren?

Die Antwort liegt womöglich in der Geschichte: Es war im Mai 2002 – das Bündnis von CDU, FDP und Schill-Partei hatte ein gutes halbes Jahr zuvor die Macht übernommen –, als Ole von Beust seinen Antrittsbesuch in China machte. Und er, der Bürgermeister eines norddeutschen Stadtstaats, wurde prompt vom Ministerpräsidenten Zhou Rongji persönlich empfangen. Vielleicht, sagt Reinhard Stuth, damals Staatsrat für Auswärtige Angelegenheiten in Hamburg, habe das auch daran gelegen, dass Zhou Rongji zuvor Bürgermeister von Shanghai gewesen war, der Partnerstadt der Hansestadt. Auf jeden Fall habe von Beust nicht mit leeren Händen kommen wollen. Was er nach China mitbrachte, war die Idee einer Veranstaltungsreihe, die den Chinesen zeigen sollte, wie sehr man sich in Hamburg für ihr Land interessiert. Damit war die China Time geboren. Vier Jahre später fand sie dann das erste Mal statt.

[Hamburg und China](http://www.zeit.de/2014/16/hh-chinesen-in-hamburg). Meist wird dieses Verhältnis numerisch ausgedrückt. Das klingt dann so: 500 chinesische Unternehmen haben sich in Hamburg angesiedelt. 600 Hamburger Firmen haben Beziehungen zu China. Rund ein Drittel aller Container im Hamburger Hafen kommt aus oder geht nach China. Die China Time hingegen sollte Geschichten statt Zahlen liefern. Doch was erzählt man über ein Land, das die Menschenrechte missachtet? Eine Haltung zu dieser Frage musste die China Time im Laufe der Jahre erst finden.

Als Hamburger Politiker und chinesische Staatsgäste im Jahr 2006 den Auftakt der ersten China Time in der Kunsthalle feierten, stand Ulrich Delius von der Gesellschaft für bedrohte Völker draußen vor der Tür. [Zusammen mit 50 anderen Demonstranten](http://www.zeit.de/hamburg/politik-wirtschaft/2014-08/tibet-kongress-hamburg), die ihre Losungen skandierten. Freiheit für Tibet! Schluss mit der Unterdrückung von Minderheiten! Heute stehen gleich mehrere Veranstaltungen, die Delius organisiert hat, im offiziellen Programm. Eine beschäftigt sich mit der Gewalt gegen die Uiguren, eine andere mit der Lage von Journalisten im Land. Gern hätte Delius noch mehr kritische Stimmen im Portfolio der China Time. "Aber dass wir inzwischen ein fester Teil der Veranstaltung sind, ist schon ein Fortschritt."

Für Hamburg ist China Time ein Balanceakt. Aktiv bemüht hat sich die Stadt nur um die [Secret Signs-Ausstellung](http://www.zeit.de/2014/46/china-time-festival-politisch-kalligrafie) – vielleicht auch, weil dem Programm seit der Mahjong-Ausstellung mit chinesischer Gegenwartskunst im Eröffnungsjahr 2006 ein Ereignis mit größerer Strahlkraft gefehlt hat. Die anderen Veranstaltungen beruhen auf Vorschlägen von Bürgern, Unternehmen, Verbänden. Wer ins gedruckte Programm aufgenommen werden wollte, musste sich lediglich bis Mitte August anmelden.

Das erklärt auch, warum sich nichts zum Thema Hongkong findet. Willkommen sei so ein Schwerpunkt durchaus gewesen, sagt der zuständige Staatsrat Wolfgang Schmidt. "Wir treffen keine Auswahl. Wir verstehen uns nur als Plattform. Verantwortlich für die einzelnen Formate ist allein der Veranstalter."

Festival China TimeYin und Drang

Seite 2/2:

# Zu viele Veranstaltungen folgen demselben Muster

Ein kluger Schachzug, denn es gibt Themen, über die sich manche Chinesen ärgern. Zum Beispiel [*Tibet – Nomaden in Not*](http://www.voelkerkundemuseum.com/632-0-Tibet---Nomaden-in-Not.html), die Ausstellung im Museum für Völkerkunde. Eröffnet wurde sie bereits im August, sogar der Dalai Lama kam. Ein Erfolg also, aber die Arbeit hinter den Kulissen war nicht einfach. Zwar habe er großartige Fotos und Texte von der Tibet-Initiative Deutschland bekommen, sagt der Museumsdirektor Wulf Köpke, doch habe er ein bisschen "versachlichen" müssen. "Es gibt so viel China-Bashing, aber man muss schon unterscheiden: Was ist typisches Großmachtgehabe, und was ist spezifisch für China?" Und auch die andere Seite beschwerte sich. Köpke bekam Besuch von einer Delegation aus dem chinesischen Generalkonsulat. Er hetze gegen China, teilte man ihm mit, das sei eine kriminelle Handlung, er müsse die Ausstellung unverzüglich beenden. Das tat Köpke nicht. Stattdessen steht die Fotoschau sogar im Programmheft der China Time, zu dem der chinesische Botschafter das Vorwort beisteuerte. "Den Vorwurf von Liebedienerei", sagt Köpke, "kann man Hamburg wirklich nicht machen."

Es scheint also, Hamburg habe einen Weg gefunden, beide Seiten zu vereinen. Und doch hat die China Time ein gravierendes Problem. Zu viele Veranstaltungen folgen demselben Muster: Ein Deutscher erklärt anderen Deutschen, wie dieses ferne China funktioniert. Ist das im Sinne der Verständigung? Jing Bartz gibt eine diplomatische Antwort. "Ich kenne einige Chinesen, die gern mehr zur China Time beisteuern würden", sagt sie. Jing Bartz ist ein Mensch, wie die China Time ihn braucht. Sie wuchs in Peking auf, promovierte und unterrichtete in Deutschland, leitete das Buchinformationszentrum der Frankfurter Buchmesse in Peking, bis sie im vergangenen Jahr nach Hamburg zog.

Bei der China Time ist sie nun verantwortlich für die Diskussion mit dem chinesischen Schriftsteller [Yu Hua](http://www.zeit.de/2009/34/L-B-Hua). Er hat das Buch China in zehn Wörtern verfasst, sein Auftritt ist ein Höhepunkt im Programm – nicht nur wegen der Qualität seines Werks, sondern auch, weil man an seinem Beispiel einiges über China erfahren kann, was die gängigen Klischees konterkariert. Da wäre zum Beispiel die Art, in der sein Buch aufgenommen wurde: China in zehn Wörtern erschien in allen wichtigen Sprachen, wurde in China jedoch verboten, weil Yu Hua die Niederschlagung der Studentenbewegung thematisiert. Trotzdem genießt der Schriftsteller in China Ansehen und wird nicht drangsaliert. Solche Widersprüche sind Jing Bartz’ Ansicht nach typisch für ihr Heimatland.

Da Verständnis nur dort wachsen kann, wo eine Auseinandersetzung stattfindet, ist die China Time ein Gewinn für die Stadt. Vor allem wenn Experten moderieren und gestalten, die China nicht nur aus der Ferne kennen. Und die Veranstaltungen planen wie jene zum Thema Wirtschaftsmacht und Vorurteile: [Investieren Chinesen tatsächlich so zahlreich in Europa](http://www.zeit.de/2013/13/China-Real-Estate-Immobilien), dass man Angst vor einem Ausverkauf des Kontinents haben müsste?

Bleibt zu hoffen, dass bei der nächsten China Time noch mehr Chinesen zu Wort kommen. Damit man weniger über sie und dafür mehr mit ihnen spricht.